Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 2 (1907)
Heft: 11

Artikel: Luzerner Volkslieder
Autor: Baur, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-170438

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzerner Volkslieder.*

Ein sangesfreudiges Völklein sind noch die Luzerner Hinterländer aus dem Wiggertale. Dort gibt's noch Natursänger, die ihre Lieder nicht aus dem Musikalienladen haben, und deren Gesang noch in innigster Fühlung mit Volkssitte und Volkserinnerung steht. Immerhin ist der Kampf mit dem Schul- und Vereinslied recht drohend geworden; denn Herr *Gassmann*, der vor kurzem eine Sammlung von mehr als zweihundertfünfzig Volksliedern herausgegeben hat, musste sehr vieles von Greisen erfragen und manches alten handschriftlichen Liederbüchern entnehmen. Es ist auch ziemlich wenig bodenständiges Gut dabei; fast die meisten sind volkstümlich umgestaltete Kunstlieder und wohl auch auf schriftlichem Wege eingeführte Tirolerjodler mit den ewigen Dirndeln und Busserln; dazu kommen die eher mündlich verbreiteten deutschen Studenten-, Soldaten- und Handwerksburschenlieder.

Alter einheimischer Volksgesang blieb namentlich da bestehen, wo er sich an den Volksbrauch heftete. Ein solcher Brauch, der noch vor kurzem bestand, war das „Dreikönigsingen". Am Dreikönigstag oder am Sonntag vorher zogen die Sänger, nachdem sie ihre Lieder gründlich eingeübt hatten, von Haus zu Haus, um sie überall zu aller Freude vorzutragen. Voran ging ein Sänger mit einem Stern auf einer hohen Stange, der aus buntem Papier gemacht und mit einer Kerze beleuchtet war. Ein anderer sammelte Gaben ein. War man mit diesen zufrieden – manchmal erhielt man sogar ein blankes Fünffrankenstück –, so sang man noch die sogenannte Abdankung. Melodie und Text dieser Dreikönigslieder sind sehr archaisch, statt des Reimes steht fast durchweg die Assonanz und der Rhythmus ist frei, wie im Knittelvers.

Ein weiterer Brauch ist das sogenannte „Niedersingen" oder „z'Hochzigsingen", der aber im Gegensatz zum Dreikönigsingen heute noch eifrig gepflegt wird, so dass sogar in den letzten zwei Jahren ein neues Niedersinglied aufgekommen ist. Wenn ein Brautpaar von einer Reise in Hochzeitssachen zurückkehrt, wird sein Chaislein von den Sängern mit einer Stange aufgehalten und der Bräutigam muss sich loskaufen. Dafür wird ihm vor den Fenstern das „Niedersinglied" gesungen, das in biblischen Glossen über den Ehestand und in Glückwünschen aller Art besteht, wobei „übers Jahr ein Kindelein" nicht fehlen darf. Das alte Lied ist recht treuherzig und altväterisch; das neue Niedersinglied ein fades Produkt schulmeisterlicher Dichtkunst; es sieht aus wie ein Anzug aus einem Konfektionshaus neben währschafter Bauerntracht. Mit dem zum grossen Ärger aller Prüden immer noch bestehenden Chiltgang haben sich auch die schelmischen Chiltlieder erhalten, deren einige zum Besten der Sammlung gehören. Dagegen ist das Pflanzen von Maibäumen stark in Abgang gekommen, und von dem dabei gesungenen Liede hat der Sammler trotz allem Fleisse nur noch den Anfang auftreiben können.

Andere Lieder wissen von Ereignissen zu berichten, die die Volksseele in Aufregung gebracht haben; die Moritaten nehmen darunter die erste Stelle ein. Die meisten davon mögen sich im Lande selber gebildet haben; andere sind im Ausland entstanden und dann auf ein bekanntes Verbrechen zugespitzt worden. Dazu gehört das „Mordshagellied", das die Geschichte eines im ganzen Land unter dem Namen „Mordshagel" bekannten Kerls erzählt, der seine Geliebte im finstern Wald meuchelte. Närrische Moden sind auch durch das Volkslied in der Erinnerung haften geblieben; recht witzig ist z. B. das Reifrocklied, eines der wenigen, die in entschiedenem Dialekt gehalten sind und nicht in jener Art Hochdeutsch, die Bauern als Feiertagssprache gilt und im Volksliedfranzösischen ihr Analogon hat.

Ganz besonders lehrreich für jeden, der die Volkspsyche erforschen will, ist es, zu beobachten, wie das Volk sich Kunstlieder mundgerecht macht. Dafür ein Beispiel. Jeder Leser Gottfried Kellers wird sich erinnern, wie kurz vor dem Schluss des „Sinngedichtes" ein verliebter junger Schustermeister in seiner sonnigen Werkstatt Pechdraht zieht und dazu das graziöse Jugendliedchen Goethes „Mit einem gemalten Bande" singt, „welches – so erzählt der Dichter – zu jener Zeit noch in ältern, auf Löschpapier gedruckten Liederbüchlein für Handwerksburschen statt der jetzt üblichen Arbeitermarseillaisen u. dgl. zu finden war".

Was hat nun die mündliche Tradition in einem Jahrhundert aus jenem Liedchen Goethes gemacht? In der Sammlung Gassmanns finden wir zwei Versionen, dazu drei Melodien. Wir sehen überall, dass die Situation (der Dichter schenkt der Geliebten ein mit Rosen bemaltes Band und begleitet es mit einer poetischen Widmung) nicht vom Volke verstanden wurde. Dadurch wird der streng logische Gedankengang unverständlich und an Stelle des Unverstandenen wird Halbverstandenes gesetzt, jedoch ohne Rücksicht auf Zusammenhang von Vers zu Vers und von Strophe zu Strophe. Fremd blieb namentlich das Mythologische; an Stelle der „guten, jungen Frühlingsgötter" trat ein „holder Jüngling, Frühlingsgärtner" und den „Zephyr", mit dem man nichts anzufangen wusste, liess man ganz fallen. Ungetrübt erhalten blieb allein die wundervolle, auch dem Ungebildeten ganz verständliche Schlussstrophe:

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet
Sei kein schwaches Rosenband.

Doch hat das Volkslied sechs Strophen, Goethes Gedicht aber nur vier. Was ist nun Neues hinzugekommen? Ideen vom Sterben, vom Vergissmeinnichtpflanzen auf dem Grab, von verborgener Liebe, von der kein Mensch „als du und ich" weiss, vom Mondschein auf dem Grabeshügel und andern traurigen und gewöhnlichen Sachen, die zur Grundidee des Gedichts im grellsten Kontraste stehen.

Das Volkslied beweist also, was schon dem Philologen namentlich durch die Bildung der sogenannten Volksetymologie vertraut ist: die grosse Masse hat durchaus kein Bedürfnis nach einer straffen logischen Kette; nur das ganz Unverständliche ist ihr unangenehm, und sie setzt an seine Stelle verworrene Begriffe, die ihr irgend ein Bild erwecken, gleichviel ob mit oder ohne Bedeutung.

Und doch: beruht denn nicht gerade darin der ästhetische Wert des deutschen Volksliedes? Darin, dass es uns zwingt, den Intellekt vollständig auszuschalten und nur mit den Gefühlswerten zu operieren? Dass es uns kein Bild klar und fertig ausmalen lässt, sondern von einer skizzenhaften nebligen Vorstellung ohne feste Brücke zu einer andern gleiten lässt? Dass es uns dazu bringt, aus unserer Individualität, von der aus wir sonst Literatur beurteilen, herauszutreten und, wie einen Bauernmantel, die Seele eines Naiven anzulegen?

Aus dieser Psychologie des Unklaren und Unfertigen erklärt sich auch manches Moment der Volksweisen. So besonders der Umstand, dass die Volksmelodie immer nach der Terz hinstrebt, wo das Kunstlied nach der Dominante oder dem Grundton hin tendiert. Durch diesen Mangel an guten Übergängen und entschiedenen Schlüssen entsteht etwas, das auf die Dauer langweilig, mindestens aber nebelhaft und energielos anmutet.

Doch will ich nicht den Anschein haben, dass ich das Volkslied verlästern wolle. Es bietet, wenn auch nicht immer ästhetischen Genuss, so doch stets Anregung. Und das Sammeln von Volksliedern ist wie die Pflege der Volksgebräuche eine *gute und notwendige Art des Heimatschutzes*. Denn das Volk verachtet häufig seine Lieder; sieht es, dass der Gelehrte sich damit befasst, so dämmert ihm vielleicht ein Gedanke von ihrem Werte auf.

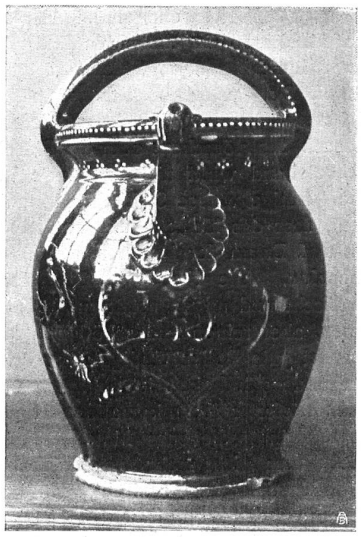
Die Sammlung Gassmanns ist also ein sehr verdienstliches Werk. Hätten wir nur ähnliche für alle Gegenden der Schweiz! Soviel ich davon verstehe, ist sie mit grosser Gewissenhaftigkeit gemacht. Jedenfalls ist der Sammler ein gewiegter Kenner der Gegend und ihrer Bewohner und hat Freude an seiner Arbeit gehabt. Die Anmerkungen zeugen von gründlichem Studium; dass sie zu einem Anhange vereinigt worden sind und so den nicht stören, der nur Lieder sucht, war eine vorzügliche Idee. Für die literarischen Nachweise war Prof. Dr. *John Meier* dem Herausgeber behülflich. Es ist dies die dritte Publikation der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde auf dem Gebiete des Volksliedes**; möchten wir recht bald mit weiteren erfreut werden.

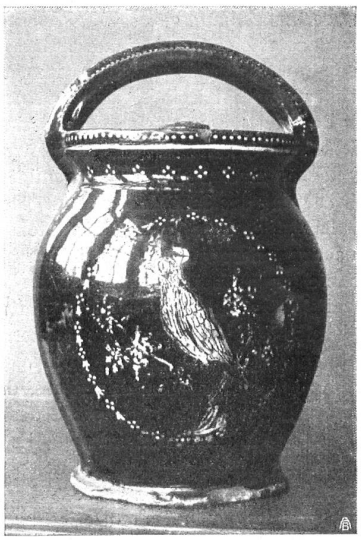
Dr. Albert Baur.

* *A. L. Gassmann.* Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland. Basel, Verlag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1906.

** Vgl. *Gertrud Zürcher,* Kinderspiel und Kinderlied im Kanton Bern, 1902, und *Alfred Tobler,* Das Volkslied im Appenzellerlande, 1903.

HEIMBERGER KANNE
von 1807
Die Zweckform ist deutlich ausgesprochen und auch ornamental trefflich gelöst. Die Gesamtform ist ebenfalls mustergültig. Die Dekoration in Hörnchentechnik dient zur wirksamen Belebung der Flächen





POT DU HEIMBERG
de 1807
La forme répond bien au but et est en même temps ornementale, très réussie dans son ensemble. La décoration parfaitement appropriée aux surfaces

Die Kanne befindet sich im Schweiz. Landesmuseum in Zürich
Au Musée national de Zurich